# Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. A. Фрей, Александровская № 13, Рига.

№. 9. Mittwoch, den 2. (15.) März 1911. 22. Jahrgang.



## Das Veilchen.

Das Veilchen drunten am Waldessaum,
Es blüht so bescheiden, man sieht es kaum;
Doch grämt es sich nicht, daß so ungesehn,
So einsam es blühen muß, und vergehn,
Und ob auch niemand sein begehre,
Es würzt die Luft mit seinem Duft,
Es blüht zu Gottes Ehre.

So sorg' auch du nicht, ob gesehn,
Du wirst, in deiner Ecke.
Blüh fröhlich fort, und bleibe stehn
Auf deinem stillen Flecke.
Wo Gott dich blühn heißt, blühe schön;
Und ist's dir nicht beschieden
Zu stehn auf sonn'umglänzten Höhn,
Ist dein Beruf hienieden
Im Schatten still verblühn, vergehn,
Wein' darum keine Zähren.
Blühst du auch still und ungesehn,
Blüh doch dem Herrn zur Ehre.

## Joh. 14, 19.

Mein Herz, leg ab dein Trauerkleid,
Werd' ledig deiner Banden,
Und laß dahinten Sorg' und Leid,
Weil Christus auferstanden.
Schwing dich im Geiste hoch hinauf,
Erheb' dich aus dem Staube!
Denn mit Ihm stehst auch du einst auf;
O schau' empor und glaube.
Ja, glaube nur! Du zagend Herz,
Siehst du das Grab nicht beben?
Der Held steigt glorreich himmelswärts,
Er lebt! Auch du sollst leben!
Drum Seele, laß dein Trauern sein,
Erheb' dich aus dem Staube!
Bei ihm soll auch sein Diener sein;
O schau empor und glaube!

Anna Quiring.

## Was jedes Mitglied von der Unzufriedenheit in der Gemeinde wissen sollte.

Es gibt wohl kaum eine Gemeinde, in welcher niemals Unzufriedenheit zu finden wäre. In manchen Gemeinden hat sie ihre volle Berechtigung; in andern ist sie nur teilweise berechtigt, und wieder in andern findet man Unzufriedenheit, die dort kein Heimatsrecht haben sollte. Daraus geht hervor, daß es berechtigte, teilweise berechtigte und ganz unberechtigte Unzufriedenheit in einer Gemeinde geben kann; wie es berechtigte, teilweise berechtigte und ganz unberechtigte Wünsche gibt. Freilich hält fast jedermann seine Wünsche für berechtigt. Werden sie nicht berücksichtigt, so werden diese unberücksichtigt gebliebenen Wünsche oft die Ursache der Unzufriedenheit.

Um darüber klar zu sein, ob eine Unzufriedenheit berechtigt oder unberechtigt ist, und was wir mit ihr anfangen sollen, ist es nötig, daß wir über folgende Punkte uns Gewißheit und Einsicht verschaffen.

I. Welchen Umfang die Unzufriedenheit angenommen hat.
II. Von welcher Qualität sie ist.
III. Worauf sie sich bezieht.
IV. Wie man sie am leichtesten überwinden kann.

### I.

Wenn wir wissen wollen, ob die Wahrnehmung einer Unzufriedenheit uns beunruhigen darf, so müssen wir die Quantität, d. h. den Umfang, den die Unzufriedenheit angenommen, kennen. Mit andern Worten gesagt: Wir müssen festzustellen versuchen, wie viele da unzufrieden sind. Dies ist sehr nötig, weil wir sonst ohne Ursache uns ängstigen können.

Viele Menschen haben die Neigung alles zu verallgemeinern. Das tun sie ganz besonders gerne da, wo es ihnen angenehm scheint, um ihrer Meinung dadurch Nachdruck zu verleihen. Hören sie nun hier oder da eine Stimme der Unzufriedenheit, so schließen sie sich derselben an, und im Handumdrehen heißt es: Alle sind unzufrieden. Mir begegnete einmal eine Person und sagte: Wissen Sie denn noch nicht, lieber Bruder, daß alle mit dieser Anordnung der Gemeinde unzufrieden sind? Ich forderte sie auf, mir nur etliche Namen der Unzufriedenen zu nennen. Mit großer Mühe konnte sie mir nur einen Namen nennen, weil sie sich selbst und ihren Mann nicht namhaft machen wollte. Dreie waren es, aber es hieß alle.

Da wir nun solches wissen, (Erfahrungen gemacht haben), sollen wir nichts darauf geben, wenn wir aus dem Munde eines Menschen die Klage hören, daß viele oder alle unzufrieden seien. Wir müssen vielmehr uns die

Mühe geben, den wirklichen Umfang der Unzufriedenheit festzustellen. Wer auf den Wind der geringsten Unzufriedenheit achten will, der kann nicht säen. Der wird an sich und an der Gemeinde irre werden.

Es gibt Menschen, die sich nur im Klagetal wohl fühlen, und solche können nicht leben, wenn sie nicht mehr zu kritisieren und zu tadeln haben.

## II.

Es genügt nicht nur, daß wir die Quantität der Unzufriedenheit kennen, d. h., daß wir wissen, wie viele unzufrieden sind. Wir müssen auch unbedingt die Qualität der Unzufriedenheit kennen, d. h., wir müssen wissen, was für Menschen es sind, die die Unzufriedenheit zeigen. Sind es Personen, die eine wirkliche Urteilsfähigkeit besitzen? Oder sind es Leute, die nicht wissen, was sie wollen; deren Geschmack und Wünsche für das Wohlergehn der Gemeinde niemals maßgebend sein und werden dürfen? Das müssen wir wissen. Sonst kann uns das zum Vorwurf gemacht werden, was Paulus den Korinthern zur Last legt: „Die Verwerflichen in der Gemeinde macht ihr zu Richtern." Die beiden ersten Punkte zusammenfassend, sagen wir: Wir müssen die Quantität und Qualität der Unzufriedenheit kennen und darnach für oder wider sie Stellung nehmen. Wer das nicht berücksichtigen will, sondern für die Unzufriedenheit, wenn sie quantitativ gering und qualitativ minderwertig ist, Stellung nimmt und haben will, daß man alle befriedige, den Letzten und den Sonderlichsten, und wenn das nicht geht, dann von der Unzufriedenheit der Gemeinde redet, der entstellt die Tatsachen und malt Gespenster an die Wand, die ängstlichen Seelen Furcht einjagen, aber niemandem nützen.

## III.

Ist aber die Unzufriedenheit in dem Umfange und von der Bedeutung da, daß es der Rede und der Beachtung wert ist, dann muß man wissen, worauf sie sich bezieht. Hier wollen wir einige Punkte anführen, welche öfter die Ursache der Unzufriedenheit sind.

1. Der Prediger kann es nicht allen recht machen, nicht alle befriedigen. Die Nichtbefriedigten äußern ihre Unzufriedenheit und beunruhigen auch andere. Es ist nötig, daß der Prediger über die Lage in der Gemeinde orientiert ist; sonst kann er zur rechten Zeit nicht einlenken und die richtigen Schlüsse ziehen. Er darf sich nicht in blindem Vertrauen auf seine Freunde hingeben, wenn er das Wohl der Gemeinde auf dem Herzen hat. Denn ist die Unzufriedenheit gegen ihn gerichtet und sowohl quantitativ wie auch qualitativ bedeutend, er weiß oder beachtet das nicht, so kann daraus für beide Teile Unheil entstehen. Das soll ein Prediger wissen.

2. Es soll aber die Gemeinde wissen, daß man mit dem Prediger unzufrieden ist, weil er andere Ziele verfolgt, als die ,welche etlichen in der Gemeinde vorschweben. Manche Gläubige fühlen sich nur in den Evangelisationsversammlungen glücklich. Sie erwarten, daß der Prediger mit jeder Predigt den Unbekehrten und Ungläubigen zu Leibe rücken muß. Dreht er nun aber den Spieß öfter gegen die Gläubigen, sei es weil keine Unbekehrten in der Versammlung sind, oder sei es, daß er die Notwendigkeit, die Gläubigen in der Erkenntnis fördern zu müssen erkannt hat, so gefällt das ihnen nicht, sondern wird manchmal die Ursache der Unzufriedenheit. Weil die Neigung, immer Bekehrungspredigten zu hören, vorhanden ist, möchte ich auf die Gefahr dieser Neigung hinweisen. Ich wüßte nicht, daß es irgend einer Gemeinde schon geschadet hätte, daß ihre Mitglieder viel Einsicht in göttliche Dinge hatten. Wohl leiden aber die meisten daran, daß sie nicht auf der Höhe der Erkenntnis und der Tugenden Christi sind, auf welcher sie sein sollten. Bedenken wir aber, daß in den Evangelisationsversammlungen nur das „A B C" des Christentums gelehrt wird, so leuchtet es uns ein, daß diejengen, die nur oder vorwiegend solche Versammlungen besuchen, bei den Anfangsgründen stehen bleiben. Solche Christen lieben nicht das Sehen, sondern das Fühlen. Das Gefühl kann uns aber nicht allezeit richtig leiten. Wo die zunehmende Erkenntnis das abnehmende Gefühl nicht ersetzt, da kommt es endlich so weit, daß man mit sich selbst und mit der ganzen Gemeinde unzufrieden ist, und man weiß es doch nicht, wie zu helfen.

3. Es kommt öfter vor, daß die Glieder einer alten Gemeinde, in der der Eifer nachgelassen, auf den Eifer einer jungen Gemeinde hinweisen. So löblich es an und für sich ist, wenn man das Gute an den andern sich zum Vorbilde nimmt, muß ich doch hervorheben, daß der Eifer einer jungen Gemeinde einer alten Gemeinde gegenüber nicht zum Vorwurfe gemacht werden darf, weil er nichts beweist. Die alte Gemeinde hat nur nötig an ihre eigene Jugend zu denken und sich daran zu erinnern, daß sie damals auch eifrig war. Die Schlußfolgerung ist: Als wir jung waren, waren wir eifrig . Die Nachbargemeinde ist jung und eifrig. Folglich gehören Jugend und Eifer zusammen. Man hat das Gegenteil von dem bewiesen, was man beweisen wollte. Anders ist die Sache, wenn man auf eine alte Gemeinde, die uns im Eifer für den Herrn überlegen ist, hinweisen kann .

4. Man hört manchmal über die Vernachlässigung des Versammlungsbesuches klagen. Es kommt vor, daß ein paar Mitglieder nicht regelmäßig kommen. Diese paar Leute werden aber oft als die Gemeinde angesehen; denn man redet bald von der Vernachlässigung der Versammlungsbesuche durch die Gemeinde. Man glaubt an eine gute Wirkung, indem man die Sache recht schlimm hinstellt. Indeß möchte ich bemerken, daß die Entstellung der Tatsachen auch in dieser Beziehung schädlich ist. Denn, hören diejenigen, welche die Versammlungen vernachlässigen, daß die ganze Gemeinde der Pflichtvergessenheit beschuldigt wird, so denken solche, daß sie nicht schlimmer sind als andere; folglich haben sie keine Ursache Buße zu tun. Man hat helfen wollen, aber man hat noch mehr geschadet, weil man seine Unzufriedenheit nicht genau auf diejenigen Personen bezog, die die Ursache derselben waren.

## IV.

Wie kann man die Unzufriedenheit am leichtesten überwinden?

Es gibt Leute, die bei jeder Krankheit sich schröpfen lassen; ganz gleich, ob sie Magenschmerzen oder Zahnweh haben, es muß geschröpft werden. Ihnen ist das Schröpfen ein Universalmittel. Könnten wir auch gegen die Unzufriedenheit ein solches Universalmittel empfehlen, so wären wir gerne bereit, dies zu tun. Aber leider gibt es kein allgemein wirkendes Mittel, welches wir für jeden Fall der Unzufriedenheit empfehlen könnten. Es bleibt uns deswegen nichts übrig, als jeden Fall für sich zu behandeln. Damit ist schon angedeutet, daß wir nicht alle in Betracht kommenden Mittel aufzählen können. Dann müßten wir ja auch alle Fälle der Unzufriedenheit, die unter sehr verschiedenen Umständen entstehen, aufzählen. Nur einige gute Mittel wollen wir hier nennen.

1. Für viele Fälle der Unzufriedenheit genügt ein neues Erfülltwerden der Gläubigen mit dem Heiligen Geiste und die damit oft verbundene Erweckung in der Gemeinde. Ein längeres Ausbleiben der Bekehrungen der unbekehrten Versammlungsbesucher wirkt entmutigend

auf die Gemeinde und wird die Ursache der Unzufriedenheit. Es kommt dann leicht vor, daß die Gemeinde die Schuld an der Erfolglosigkeit auf den Prediger schiebt, und der Prediger wälzt sie wieder auf die Gemeinde. Es kann an beiden liegen, darum müßten sie sich gegenseitig offen und ehrlich aussprechen, um zu erkennen, woran es liegt. Oft liegt es nur daran, daß man mit der Zeit und unbemerkt aus der Disposition des Heiligen Geistes herausgefallen ist. Die selige Harmonie hat aufgehört, weil zu viele andere Dinge das Herz der Gläubigen in Anspruch nehmen.

Ist die Lage eine solche, wo die Unzufriedenheit sich zeigt, da hilft am besten und am sichersten ein neues Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist. Dieses Erfülltwerden, welches die Bibel lehrt, und an welches ich denke, hat nichts zu tun mit der sogen. Pfingstbewegung in Deutschland.

2. Liegen die Dinge aber so, daß der Prediger an eine unrichtige Gemeinde geraten ist, und die Gemeinde nicht den richtigen Mann erwählt hat, so daß sie trotz gegenseitiger Bemühungen einander nicht verstehen, einander nicht genügen, so hilft eine rechtzeitige Trennung am besten. Unverantwortlich wäre es von einem Prediger, der es einsieht, daß er der Gmeinde nicht zum Segen sein kann, zum Unsegen weiter bleiben zu wollen. Dasselbe gilt auch von Fällen der Unzufriedenheit, die nicht am Anfang da waren, sondern infolge unglücklicher Umstände entstanden sind.

3. Oft ist die Unkenntnis die Ursache der Unzufriedenheit. Da hilft vernünftige Aufklärung. Wir sollen wissen, daß die Christen, wohnhaft im Klagetal, nicht ausgestorben sind. Solche sind gewöhnlich zu dem Bruder Ungenau zur Schule gegangen. Deswegen kommt es ihnen nicht darauf an, ob sie das Wort Unzufriedenheit mit den Worten einige, viele oder alle in Verbindung bringen. Da ist es am besten, daß man ihnen die Bedeutung der Zahlwörter beibringt und klar macht, daß 97 und 3 wohl 100 ausmacht, aber 3 viel weniger bedeutet als 97. Und wem das nicht einleuchtet, der hat verdient, daß man ihn ignoriert.

4. Blicken wir auf Jesum, so werden wir in vielen Fällen den Weg finden, der uns aus der Unzufriedenheit herausführt. Jesus konnte nicht allen recht machen. Er konnte nicht so reden, daß seine Jünger sich nicht geärgert und gesagt hätten: „Das sind harte Worte; wer kann die hören?" Jesus hatte nicht überall Erfolg. Jesus hatte bei seinen Jüngern Mißerfolg; denn die verließen ihn wegen seiner Rede. Nun sagt Jesus: „Der Jünger ist nicht über den Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr." (Matth. 10, 24. 25.) Konnte der Herr nicht überall Erfolg haben; konnte Er nicht ohne Mißerfolge bleiben; konnte Er nicht allen recht machen, wie dürfen wir das für uns denn beanspruchen? Halten wir das uns allezeit vor Augen, so hören wir in vielen Fällen auf zu klagen, und wir hören auf zu verzagen.

E. Saare.

---

## Heim, süß Heim!

Von Hesba Stretton

(Fortsetzung.)

### 2. Kapitel.

### Christophs wichtiges Amt.

Das düstere Gasthaus hatte jetzt einen Reiz für Christoph. Jeden Abend zog es ihn wieder dorthin, um das Lied seiner Mutter zu hören. Die Wirtin fing an, ihn als Glied ihres Haushaltes zu betrachten, ja sie gab dem armen Knaben zuweilen eine Brotrinde, wenn sie das hungrige Gesicht sah, mit welchem er das Gastzimmer betrat, und jeden Abend, wenn der alte Träger spielte, kroch der Kleine hinauf, um zuzuhören.

Als er eines Abend wieder an der Kammertür lauschte, verstummte plötzlich die Orgel, und Christoph hörte eine dumpfen Ton; etwas Schweres mußte an die Erde gefallen sein. Er wartete einige Minuten, als aber alles still blieb, öffnete er vorsichtig die Tür und sah in das Stübchen, welches nur vom Mondschein erhellt wurde; das Feuer war fast erloschen auf dem Herde und Licht brauchte der alte Orgelspieler nicht. Christoph entdeckte die Gestalt eines alten Mannes auf dem Boden ausgestreckt, neben ihm seine Orgel. Er kroch an seine Seite und ergriff die Hand des Alten, sie war eiskalt und der Knabe hielt ihn für tot. Eben war er im Begriff die Wirtin zu holen, als der alte Mann sich bewegte und mit zitternder Stimme fragte: Was ist geschehen? wer ist da?"

„Ich bin es nur," antwortete Christoph, „nur ich. Ich lauschte draußen auf Ihre Orgel, ja, das tat ich, da hörte ich Sie fallen, und kam herein. Befinden Sie sich jetzt besser, Herr Träger?"

Der Greis richtete sich ein wenig auf und schaute umher; Christoph half ihm aufzustehen und das Strohlager in der Ecke des Stübchens zu erreichen.

„Befinden Sie sich jetzt besser, lieber Herr?" fragte er abermals. „Ja, ja," antwortete der Alte, „es ist nur die Kälte, es ist jetzt so sehr kalt und ich bin ein armer, einsamer Mann. Gute Nacht!" Nach diesen Worten schlief er ein und Christoph lag auch bald schlafend an seiner Seite.

Das war der Anfang der Freundschaft zwischen Träger und Christoph. Beide standen allein in der Welt, beide waren verlassen, ohne Freunde, — das zog sie zu einander hin. Christoph wurde dem Alten eine große Stütze. Er wurde der kleine Bote desselben, reinigte das Dachstübchen, und trug jeden Morgen die Orgel hinunter, wenn Träger damit die Runde machen wollte. Dafür gab der Alte dem Knaben ein Eckchen in seinem Stübchen zur Schlafstätte und erlaubte ihm, sich zu wärmen an dem kleinen Feuer und seinem Spiele zuzuhören, und so oft das Lied: „Heim, süß Heim," kam, dachte Christoph an seine Mutter und ihre letzten Worte.

Eines Abends fragte er: „Wo ist denn das süße Heim, Herr Träger?" Der Alte blickte auf, schaute sein elendes kleines Stübchen an, mit dem feuchten niedrigen Dache und seinem löchrichten Fußboden, — nein, nein so jämmerliche Wohnung konnte er nicht „Heim, süß Heim" nennen. Er antwortete daher traurig: „Nicht hier, Christoph." „Nein," fuhr Christoph gedankenvoll fort, „ich denke, es ist weit von hier, Herr Träger." „Ja," erwiederte der Alte, „irgendwo muß es ein besseres Heim geben."

„Meine Mutter sprach vom Himmel," sagte Christoph zögernd; „ob sie damit wohl das Heim gemeint haben mag?"

Aber der Alte wußte sehr wenig vom Himmel, niemand hatte ihm je vom Himmel erzählt, dennoch kamen ihm an diesem Tage, als er wie gewöhnlich mit seiner Orgel sich umhertrug, Christophs Worte oft in den Sinn. Er nahm zusehends ab, der arme alte Mann; seine schwachen Beine wollten ihn kaum noch tragen, kaum konnte er sein Dachstübchen erreichen, wenn er zitternd vor Kälte von seinen täglichen Wegen zurückkehrte.

Christoph war immer schon vor ihm zu Hause, hatte das Feuer angezündet, Wasser gekocht, überhaupt alles seinem alten Freunde so gemütlich wie möglich gemacht. Träger war diesen Abend so still, ja so auffallend still,

daß er nicht einmal um seine Orgel sich kümmerte, sondern nach dem Abendbrot so bald wie möglich zu Bett ging. Christoph wunderte sich darüber, er konnte sich aber garnicht erklären, was dem Alten fehle.

Am nächsten Tage war der Greis so schwach, daß er nicht ausgehen konnte. Christoph pflegte ihn so aufmerksam und so liebevoll, wie nur eine Frau es hätte tun können. Am folgenden Tage war es ebenso, und auch am dritten war noch keine Besserung eingetreten, und da war der Schrank des Stübchens ganz leer und alle Groschen des Alten ausgegeben.

„Was ist jetzt zu tun, Christoph," sagte er sorgenvoll; „ich kann heute nicht ausgehen, mein Junge, was ist zu tun?"

„Nein," erwiederte Christoph, „reden Sie nicht von Ausgehen, Herr Träger. Wir wollen sehen, was wir tun können. Soll ich mit der Orgel ausgehen?

Der Alte antwortete nicht; er hatte einen schweren Kampf zu kämpfen. Konnte er erlauben, daß irgend jemand seine liebe alte Orgel berühre? Es würde so hart sein, die Orgel fortgehen zu sehen ohne ihn, ihren Herrn; wirklich, sehr hart. Aber Christoph war ein vorsichtiger Bursche, deshalb wollte er sie ihm lieber anvertrauen, als irgend jemand. Und die Not trieb ihn ja, der letzte Groschen mußte ausgegeben werden; er durfte ja nicht still sitzen und verhungern. Ja, die Orgel mußte gehen, aber es war ihm eine große Prüfung. Wie einsam würde er sich fühlen in dem finsteren Dachstübchen, wenn Christoph mit der Orgel fortgegangen sein würde! Welch einen trüben, langweiligen Tag hatte er vor sich!

„Ja, Christoph, du darfst sie morgen mitnehmen," sagte er endlich; „aber du mußt sehr vorsichtig mit ihr umgehen, mein Junge, sehr vorsichtig." — „Gewiß, Herr Träger," antwortete Christoph heiter; „ich will sie wohlbehalten wiederbringen, Sie sollen sehen!"

Welch ein Tag in Christophs Leben! Ob auch in meilenweiter Entfernung von dieser öden Straße keine Lerche zu hören war, so war er doch schon mit der Lerche aufgestanden, lange vor den Sperlingen, lange bevor die Männer unten in der Gaststube ihr hartes Lager verlassen hatten. Vorsichtig schlich er in der Morgendämmerung auf den Hof, wusch sich unter der Pumpe gründlich Gesicht und Hals, trotz der erstarrenden Kälte. Aber er rieb sich frisch die Hände, bis sie kirschrot wurden und wickelte sie in seinem Rock, um fühlen zu können, daß es wirklich seine Hände waren. Darauf ging er wieder verstohlen hinauf, hob die Türklinke leise, um den Alten nicht zu stören, kämmte mit einem zerbrochenen Kamm seine Haare und brachte seine zerlumpten Kleider so gut in Ordnung, wie's nur immer möglich war.

(Fortsetzung folgt).

---

## Brocken vom Gottestisch.

Jakobi 1, 19—20.

Welch großer Unterschied besteht doch zwischen dem Tun der Menschen und dem Tun Gottes. Das ganze Streben der Menschen ist auf Eile und Schnelligkeit gerichtet, — Gottes Werk geht langsam und meist langsamer, je mehr die Menschen stürmen und eilen. Die fieberhafte Hast, mit der unsere Zeit durchtränkt ist, trägt den Stempel der Gottentfremdung an sich. In Gott ist Ruhe und je näher wir Gott sind, desto ruhiger werden wir; je mehr wir aber uns von Ihm entfernen, um so unruhiger wird es um und in uns. In dieser Richtung trägt jeder ein untrügliches Barometer in sich selbst und tut wohl, es recht zu beachten.

Wir dürfen aber nie Ruhe mit Stumpfheit oder gar Tod verwechseln. Diese beiden mögen sehr nahe verwandt sein, — mit der wirklichen Ruhe haben sie eigentlich nichts gemein. Ruhe gehört zum wahren Leben, denn die Unruhe treibt in den Tod. Jesus gibt den Beladenen und schwer Arbeitenden Ruhe und das meint Leben.

Wenn wir schnell zum Hören sein sollen, dann müssen wir oft Ruhe haben. Wenn jemand schnell läuft, kann er nicht scharf hören; will er ganz sein Gehör benutzen, dann müssen Hände und Füße ruhen. Warum sollen wir denn so schnell zum Hören sein? 1) **Weil Gott es ist, der so schnell hört**, daß, ehe sie rufen, — d. h. ehe der Schrei des Herzens durch die Lippen Worte gewann, er schon antwortet. O, welche Gnade, daß Gott so schnell zum Hören ist, wenn es auch oft nicht so zu sein scheint. 2) Sollen wir schnell zum Hören sein, **weil Gott zu uns redet**, und wenn wir nicht schnell zum Hören sind, wird es ein **vergeblich** Wort an uns sein. Wir werden seine Lehren nicht aufnehmen und unwissend bleiben; — wir werden seine Warnungen nicht beachten und ins Verderben rennen; — wir werden seine Ermahnungen nicht zu Herzen fassen und dahinten bleiben; — wir werden durch seine Tröstungen nicht ergötzt werden und ein elendes kummervolles Leben führen. „Darum neiget eure Ohren und höret", „so wird eure Seele leben. 3) Sollen wir so schnell zum Hören sein, **weil unsere Umgebung so viel Unrecht an unsere Aufmerksamkeit hat.** Da ist die Stimme irdischer Not und Leiden, der unser Ohr offen sein soll, damit wir nach Möglichkeit den Leidenden die hilfreiche Hand bieten. — Dann tönt der Schrei **geängsteter Seelen** oft an unser Ohr und fordert unser Mitleid und unsere Hilfe im Namen des Herrn, durch Fürbitte, Belehrung und lebendiges Zeugnis für Christum. Oft hören wir auch den schrillen Ruf des **Unglaubens** und der **Irrlehren;** auch da sollen wir schnell sein zum Hören, um diesen gefährlichen und mächtigen Feinden rechtzeitig und wohlgerüstet zu begegnen. An siegreichen Waffen fehlt es, gottlob, nicht; mit dem Schwert des Geistes, „welches ist das Wort Gottes", können wir jeden Feind schlagen und aus jedem Kampfe als Sieger hervorgehen. Auch für den **Notschrei der Arbeiter im Felde** sollen wir ein offenes Ohr und ein verständig Herz haben, bereit zu tun, was der Herr von uns verlangt. Herr, öffne mir das Ohr, „daß ich höre wie ein Jünger."

Die Aufgabe unseres Textes ist aber noch lange nicht erschöpft, denn dem schnellen Hören folgt: **„langsam aber zu reden"**. Wenn die erste Forderung wichtig und schwer ist, so ist es diese zweite nicht minder. — Umgekehrt würde es dem fleischlichen Sinn viel besser passen. Langsam reden, heißt mit **Bedacht,** ohne **Uebereilung, nicht leidenschaftlich,** aus der **Wahrheit,** mit **Nachdruck,** im **Bewußtsein der Verantwortung, unter der Leitung des Hl. Geistes** reden. Wir tun wohl über die Gründe nachzudenken, warum wir langsam zum Reden sein sollen. 1) **All unser Reden ist vor dem Herrn,** „darum laß deiner Worte wenig sein". Er will weder unsere **schönen,** noch die **vielen** Worte, sondern ein aufrichtiges Herz. Dies gilt auf allen Gebieten: Im Gebet, in der Predigt, in der Unterhaltung; wie widerlich und abstoßend wirken leere, geistlose Worte schon auf Menschen, die da zuzuhören haben; — welch ein Gräuel muß es aber in Gottes Augen sein? — 2) All **unser Reden ist eine Aussaat** in unserer Umgebung und kann zu reichem Segen, aber auch zu schrecklichem Fluch werden. Wir können dadurch Wegweiser zum Himmel, aber auch Führer zur Hölle werden. Ein Wort kann der gesegnete Pfeil werden, der das Gewissen trifft und da

haftet, bis es geweckt und durch das Blut Christi von den toten Werken gereinigt und dann ein gutes Gewissen ist, — es kann aber auch der vergiftete Pfeil sein, der das Brandmal ins Gewissen einprägt und zum ewigen Tode führt, wenn der Fürste des Lebens nicht Rettung schafft.

3. **Für all unser Reden haben wir Gott Rechenschaft zu geben.** Genau besehen gibt es eigentlich keine leeren Worte, denn „die Menschen werden Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben" Matth. 12, 36, und „aus deinem Munde richte ich dich" Luk. 19, 22, und abermal „aus deinen Worten wirst du verdammt werden" Matth. 12, 37. O, wie nötig und wichtig ist es da, langsam zum Reden zu sein!

Der letzte Satzteil lautet: **„Langsam zum Zorn"**. Also ist doch auch Zorn berechtigt? — Ja wohl, nur muß es der **langsame** Zorn sein. Er steht im schroffsten Gegensatz zu dem schnellen, dem sündigen, dem menschlichen Zorn, der nicht tut, was vor Gott recht ist. O, wie langsam ist Gottes Zorn! Wie trägt Er mit großer Geduld die Gefäße des Zornes und hält den Becher zurück, bis Seine Zeit zum Einschenken kommt. Der menschliche Zorn lodert auf und entflammt wie eine Zündschnur. Dann wirkt er vernichtend und schadet an allen Enden, wo er sich findet; er schädigt das Gute, denn er selbst ist ja böse Der Zorn Gottes dagegen schützt und errettet das Gute und wird zuletzt, wenn er entbrennt, das Böse vernichten. Es gibt ein Zürnen, in dem man nicht sündigt, Eph. 4, 26, aber das wächst nicht auf dem Sandgrund der verderbten menschlichen Natur, sondern es wird uns nur zuteil, wenn wir neue Kreaturen geworden, in und mit Christo sind. „Darum, lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei **schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn.** Denn des **Menschen** Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist." C. F.



## Gemeinde.

**Warschau.** In meiner letzten Fortsetzung sagte ich meinen lieben Geschwistern und allen, die Gott fürchten, daß mein Aufruf **ein Schrei aus tiefer Not sei.** Jetzt bei der weiteren Besprechung der Warschauer Notlage, muß ich dasselbe wiederholen. Trotz der Dringlichkeit der Sache will ich voranschicken, daß ich mich der mühevollen Arbeit des Schreibens und des geistverzehrenden Denkens nicht unterziehen würde, wenn ich nicht meine Gewissenspflicht, Gottes Sache gegenüber, darin erblickte und wenn ich aus langjähriger Erfahrung nicht wüßte, daß unsere Geschwister wirklich **weinen können mit den Weinenden.** Ich bin überzeugt, tief überzeugt, daß meine Bitte kein Schlag ins Wasser sein wird, sondern tief hineindringen in das zarte Gemüt der Gotteskinder. Sie können sich nicht verschließen gegen eine streitbare Gemeinde, die ihren Missionsposten an einer so teuren Stelle von unserem glorreichen Missionsherrn angewiesen bekommen hat. Auf dem Lande wäre ein solcher Platz samt den Baulichkeiten mit 3 oder 4 tausend Rubeln bezahlt, aber in Warschau kostet er 35 tausend. Sollen wir aber, weil die Predigtstelle so kostspielig ist, den 800 tausend Menschen, die hier wohnen, das Heil nicht predigen? — Das sei ferne! Sollten wir wegen einem Rubel, der ungefähr auf den Kopf kommt, oder wegen 100 oder 1000 Rubel, die mancher geben kann, das Werk hier untergehen lassen?! — Das sei ferne! Wir können nicht sein wie Jonas, den der Kürbis, den ihm der Herr wachsen ließ, jammerte, aber den Untergang einer ganzen Stadt herzlos ansehen wollte. Unsere Geschwister mögen sich ablehnend verhalten, wo ihnen eine Sache unklar, zweifelhaft und verdächtig erscheint, wo sie Mißbrauch und betrügliche Ausbeutung der christlichen Liebe wittern, da mögen sie sich fleißig verschließen, denn die Betrüger aus Urmia und Persien haben durch Vorspiegelungen Tausende und aber Tausende fortgetragen, weil sie so herzrührende Dinge uns erzählten, die zwar geschehen, aber für die sie nicht sammelten. Aber wenn wir kommen mit dem wirklichen Anliegen des Herrn, da mögen sie mit warmem Herzen und mit milder Hand Gott und uns beweisen, **ihr Herz steht an der rechten Stelle und ihre Liebe sei rechter Art.** Als die Gemeinde in Jerusalem in einer ähnlichen Bedrängnis war, da haben die Gemeinden in Mazedonien, nach allem Vermögen geholfen und sind sogar über Vermögen willig gewesen und haben sogar gefleht und viel zugeredet, daß die Apostel die Handreichung für die Heiligen aufnahmen (2. Kor. 8.) **O, Geist der ersten Liebe, erfülle auch uns! Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!**

Indem ich mich als Werkzeug in der Hand Gottes betrachte, durch welches Er sich an die Gemeinde und einzelnen Glieder wendet, bitte ich mich geduldig anzuhören, weil man doch jeder Sache erst mundgerecht werden muß.

1) Zuerst wende ich mich an diejenigen Gottes Kinder, die Gott besonders bevorzugt und ihnen in größerem Maße irdische Mittel anvertraut hat. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Bedenket, daß, wenn Ihr eine größere Summe an Br. Brauer zur Abtragung und Tilgung der Kapellenschuldenlast in W. schickt, Ihr deshalb noch immer reiche Leute bleibt und mehr habt, als Ihr eigentlich zum Leben notwendig habt. Darum laßt mich nicht leer von Eurer Türe gehen. Ich weiß, daß Leute mit Vermögen auch Schulden haben; das sind aber nicht Schulden, die durch Notwendigkeit bedingt sind, sondern durch die Berechnung: „Schulden helfen das Vermögen vergrößern". Deshalb lasset diese Schulden nie als Entschuldigung gelten.

2) Rede ich zu den lieben Geschwistern, die nicht mit dem Worte „Reich" bezeichnet werden können. Liebe Brüder und Schwestern! Ihr seid nicht reich, aber Ihr seid auch nicht arm. Euer Stand ist eigentlich der beste, denn wo Schätze sind, da frißt der Rost und da graben die Diebe nach und gefährden das Leben des Besitzers. Habt Ihr auch keinen besonderen Ueberfluß, so kann Eure Liebe doch von dem, das da ist, eine erhebliche Gabe erübrigen und dem Herrn zum Opfer bringen, wenn Er mit einem Extrabedürfnis Euch naht, wie es hier der Fall ist. Liebe ist erfinderisch und sie vermag alles. Erfreuet Euren Bruder Brauer und nehmt lebhaften Anteil an dieser Schuldentilgung!

3) Wollte ich an den sogenannten Armen vorbeigehen, so würde ich ihnen ein großes Unrecht antun. Das hieße, die Person ansehen, was mir immer fern gelegen hat. Liebe Brüder und Schwestern! Ihr kämpft mit Eurer Existenzfrage und geht es Euch wie der Gemeinde hier. Jesus hat Euch aber besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt, indem Er sprach: Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Das bedeutet, daß eine Zeit kommen wird, wo der Kampf ein Ende haben und wir in der Siegesfreude beim Herrn allem Mangel überhoben sein werden. Paulus sagt von den Mazedoniern: Wiewohl sie sehr arm sind, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit (2. Kor. 8, 2). So könnt auch Ihr es möglich machen Eurem Euch liebenden Bruder Brauer eine reichliche Gabe zu der Notdurft in Warschau zu geben. Laßt Euch nicht vergeblich gebeten haben!

4) Auch kann ich nicht umhin ein vertrauliches Wort an die werten Prediger und Diakonen der Gemeinden zu

richten. Liebe Brüder! Euch hat unser Erz- und Oberhirte Jesus im besondern Sinne zu Wächtern und Hirten der Gemeinden gesetzt. Ihr habt die Aufgabe mit gutem Vorbild und Lehre zu leuchten. Auf Euer Tun und Euer Wort wird viel gesehen und gehört. Euer Einfluß wird sich bei den Gliedern immer geltend machen. Darum bitte ich Euch herzlich, laßt die Sache in Warschau nicht engen Raum bei Euch haben. Vergeßt nicht, daß eine nach außen gebende Gemeinde immer auch für die eigenen Bedürfnisse begeistert einstehen wird. Und daß das, was sie zur Wohltätigkeit nach auswärts hätte geben sollen und es nicht getan, sie nie in die eigene Gemeindekasse hat fließen lassen. Es liegt mir besonders daran, wenn ich mich Eures Wohlwollens versichert halten kann. Deshalb bitte ich Euch darum um des Herrn und Seiner Sache willen!

5) Zum Schluß will ich auch noch diejenigen anreden, die durch besondere Glücksstunden oder Trübsalsschläge sich veranlaßt fühlen zu Dank- und Gelübdeopfern. Entweder hat der Herr Dich vom Krankenlager dem Tode entrissen, — opfere Ihm Dank! — oder Er hat es einem glücklichen Brautpaare erleben lassen, den Bund fürs Leben feierlich einzugehen, — bringet dem Herrn ein Dankopfer! — oder es ist irgend ein anderes Ereignis, was Dich zum Dank stimmt, gehe nicht unbezeugt darüber hinweg, sondern opfere Gott Dank! — Oder Gott hat angenehmen Familienzuwachs geschenkt und der Mann sieht, wie sein Weib wie ein fruchtbarer Baum sich ausbreitet und seine Kinder wie Oelzweige um den Tisch her gedeihen, — opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten Deine Gelübde! Dabei behaltet im Auge das allergrößte gegenwärtige Bedürfnis — die Schuldentilgung in Warschau!

6) Endlich will ich auch noch einige Einwerfungen beantworten. Wo solcher Fall eintritt, wie bei uns, da wird's ja auch nicht daran fehlen, daß allerhand Voraussetzungen geltend gemacht werden. Da heißt es: „Warum wirft man das Beil so weit, daß man's nicht mehr holen kann? — Man müßte sich strecken nach der Decke! — Wir haben kein so teures Haus. — Wer hat uns gegeben, als wir bauten? usw. usw. Solche Fragen werden oft berechtigt, oft auch unberechtigt sein. Wer kann aber alle Möglichkeiten voraussehen, daß man sie verhüten könnte? Es läßt sich nicht an allen Orten gleich wirtschaften und besonders, wenn Todesfälle eintreten, wie hier, so gibt es oft unerwartete Erscheinungen. Hier muß man gelten lassen: Es war herzlich gut gemeint. Die Beweggründe waren, Gottes Reich zu fördern und nicht zu hindern. In einer solchen Stadt läßt sich ohne Wagnis nichts machen. Wir müssen jetzt denken: Einem in der Grube Liegenden hilft es nicht, wenn ihm Vorwürfe und Moralpredigten gehalten werden, etwa: „Warum hast du Dich nicht vorgesehen, warum bist Du hineingefallen!" Ihn kann nur schnelles und entschiedenes Handeln retten. Ist das geschehen, kann man auch die Ursachen des Falles besprechen. Der Vater sagte dem verlorenen Sohne nichts, als bis er ihn geborgen hatte, dann erst redete er davon, daß er tot war, daß er verloren war. Laßt uns desgleichen tun!

Mit vielen Grüßen in bester Erwartung empfiehlt sich Eurer Liebe Euer Euch liebender — F. Brauer.
Warschau, Grzybowska 54.

**Wosnesenskaja bei Orenburg.** Wosnesenskaja! So lautet der Name des neugeborenen Kindleins des Gemeindefeldes in den drei Gouvernements: Orenburg, Uralsk und Sür-Darjinsk d. h. Taschkent. Sie so zu nennen, wurde unsere Gemeindekonferenz einig, als wir am 18. und 19. Dez. v. J. zusammen gekommen waren, um unter der Leitung des lieben Bruders M. Krüger unter der Gnadengegenwart des Heil. Geistes das Fest unserer Gemeindgründung zu feiern.

Nun sind wir mit kräftigen Ruderschlägen vom Lande abgestoßen, um im neuen Gemeindeschifflein die Fahrt unserer beschiedenen Laufbahn zu machen. Der Name, den das Schifflein führt, heißt: „Himmelfahrtsgemeinde". Gebe Gott, daß jener blaue, lichte und sichere Hafen, das einzige und unverrückbare Ziel unserer Wallfahrt sei und daß, das Schifflein den mit den Fluten des Verderbens Ringenden, ein zuverlässiges Rettungsboot sei. Die Zahl derer, die vorläufig Platz darin genommen haben, beläuft sich auf 99 Personen, der Untersteuermann mitzugezählt.

Im Rückblick auf den Werdegang der Dinge im vergangenen Jahre, entringt sich ein tiefer Seufzer unserer Brust, und die heiße Bitte steigt zu unserem Meister empor: „Herr, laß dein Werk bei uns im neuen Jahre sich besser und segensreicher entfalten. Komme uns entgegen mit mehr Kraft des Geistes und Gnade, sonst könnten wir mutlos werden." — Das vergangene Jahr kann im wahren Sinne, nicht anderes genannt werden, als ein Jahr der Zurüstung eines neuen Schiffes am Ufer zu einer weiten Seereise. Es scheint so, als habe niemand den Mut gehabt, als neuer Passagier sich eine Fahrkarte zu lösen. Ja selbst von den alten Matrosen haben einige ihre Stellungen aufgegeben und sind 5 an der Zahl nicht mehr unter unserer Mannschaft. Der Herr möge sich ihrer erbarmen. — Blos das neue Feldchen in Taschkent machte uns Freude und es konnten dort 20 Seelen durch die Taufe und eine durch Wiederaufnahme in den Schoß der Gemeinde aufgenommen werden.

Unsere irdischen Verhältnisse sind im Durchschnitt nur schwach, da wir in allen drei Gouvernements unseres Gemeindegebietes nur geringe Ernten hatten.

Der Tod hielt auch eine kleine Ernte und versetzte drei l. Schwestern von Taschkent in ein besseres Leben. —

Im neuen Jahr sehen wir jedoch schon, daß der Herr anfängt uns freundlich anzusehen. Als Nachklang von der Gebetswoche, durften wir die Freude erleben, daß 12 Schulkinder bekannten, Frieden in Jesu gefunden zu haben. Es ist ganz neues Leben in unsere Sonnt.-Schule eingekehrt. Auch herrscht unter der größeren Jugend ein allgemein heißes Verlangen nach Rettung ihrer Seelen; mehrere beten ernst für ihre Bekehrung. Möge der große Erzhirte sich seiner Lämmer selbst annehmen, uns aber seinen Unterhirten gebe Er viel Weisheit und Gnade, die uns anvertraute Arbeit an ihnen nach seinem Sinn und Willen zu tun.

Uns allen Heiligen der warmen Färbitte empfehlend und in herzlichem Bruderband verbunden, verbleiben wir Eure Mitpilger nach Zion und auf die Erscheinung des Herrn wartende Gem. Wosnesenskaja im kalten Osten.

Friedrich Hörmann.
Meine adresse ist jetzt: Оренбургъ, 3. часть маш. скл., Нейфельдъ — для Германа.

**Nokommis — Nordamerika.** „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich," darum möchte ich auch gern dem lieben „Hausfreund" ein paar Zeilen in die Tasche stecken, damit auch andre erfahren, daß wir, die wir weit, weit in Nordamerika wohnen, den „Hausfreund" lieb haben. Ja, wir lieben ihn sehr, obgleich er immer etwas spät kommt, denn es dauert drei Wochen bis wir ihn erhalten. Wir freuen uns aber stets über ihn, denn er bringt jedesmal viel Gutes, Belehrendes und Neues aus der Heimat mit. Der Herr segne den „Hausfreund" und die daran arbeiten! Er ist ein wahrer Freund des Hauses, da er schon manchem Trost ins Herz und Haus gebracht hat.

Auch möchte ich allen Boten des Herrn zurufen: Seid stark in dem Herrn und in der Stärke Seiner Macht, haltet die Siegesfahne hoch, denn der Herr ist schon im Anzuge seine Kinder heimzuholen. Da wird keine Trennung mehr sein, sondern Freude die Fülle und liebliches Wesen

zur Rechten des Vaters ewiglich. Auch empfehlen wir uns der Fürbitte aller Kinder Gottes. Einen herzlichen Gruß und ein gesegnetes neues Jahr wünscht dem Redakteur und allen Lesern des „Hausfreundes" Euer Mitpilger nach Zion M. Lach.

**Sibirien — Trubetzk.** Den 2. Febr. 1911. Lieber Hausfreund! Schon lange war es mein sehnlichster Wunsch Dir in einigen Sätzen mitzuteilen, wie es uns hier in dem kalten Sibirien geht. Wir haben hier ein großes Arbeitsfeld. Es sind so ungefähr 200 Seelen in unsrer Umgegend. Wir haben auch ein schönes Gotteshaus, das aber leider bis jetzt noch nicht ganz vollendet ist. Nur etwas fehlt unter uns: ein Mann, dem wir am Herzen liegen, der unsre Sache leiten und uns führen möchte. Wir fühlen uns meistens ganz verlassen, von den auswärtigen Kindern Gottes. Es kehren wohl hin und wieder einige liebe Brüder bei uns ein, so der liebe Br. Gießbrecht aus der Mennon. Br. Gemeinde, dann auch der liebe Br. Krüger aus Hoffnungstal, aber das ist immer zu wenig. Es ist schon eine geraume Zeit her, daß wir keinen Besuch hatten. Manchmal wollte mir der Mut schon sinken. Da auf einmal bringt uns der Nachbar einen Zettel darauf stand: Um 5 Uhr zur Gemeindestunde kommen, Br. Haman und noch ein Bruder ist hier. Wir waren denn auch alle schnell beisammen und hatten einen glücklichen Abend. Sonntag machte der liebe Br. Schütz die Einleitung über Apost. 16, dann sprach Br. P. Haman über Joh. 10, 28. Wir fühlten alle, daß der Herr mitten unter uns war, es war alles tief bewegt und unter Tränen. Auch meine Seele war voll von Freude über Seine Güte und Seine Führungen. Dienstag kamen die Geschw. aus der Umgegend bei uns zusammen. Abends fragte die Gemeinde bei dem lieben Br. Haman an, ob er sich die Leitung unsrer Gemeinde übernehmen möchte. Er sagte zwar nicht zu, aber auch nicht ab: Ich kann Euch jetzt noch garnichts sagen, bis ich vom Herrn Antwort bekomme; bittet auch Ihr den lieben Gott darum. Das war die Antwort, die wir bekamen. Wenn uns nun Gott einen Strich durch die Rechnung machen sollte, dann möchten wir die lieben Brüder an der Spitze und auch die andern Kinder Gottes bitten: Sorge zu tragen für unsere hirtenlose Gemeinde und auch wirklich mithelfen und das so schnell als möglich, denn wir sind sehr bedürftig. Nun wir hoffen und glauben ganz fest und zuversichtlich, daß Gott der Herr unser Elend ansehen wird.

J. Wied.

---

## Aufruf

### an die Sonntags-Schulen der Weichselgebietsvereinigung.

Sollte eine unserer Sonntagsschulen den Fragebogen für 1911 noch nicht erhalten haben, so bitte sehr, mir umgehend die feststehende Adresse einzuschicken, damit ich einen Fragebogen zuschicken kann. Diejenigen jedoch, wie bereits einen Fragebogen haben und solchen noch nicht beantworteten, ersuche ich höflichst solches bald zu tun. Mit brüderlichem Gruß Julius Gebauer,
in Zyrardow bei Warschau.

---

## Telegramm.

**Gem. Pulin.** Am 10. Febr. d. J. weilten die lieben Brüder Lübeck aus Lodz und Müller aus Zytomir unter uns und hatten Gelegenheit der Gemeinde mit den Gaben zu dienen, die Ihnen der Herr anvertraut hat. Das Weilen der l. Brüder gereichte uns zur großen Freude und zum reichem Segen. B. G.

---



## Umschau.

**Duma.** Der Chef der Hauptverwaltung für örtliche Wirtschaftsfragen erklärt, daß die Regierung mit der Ausarbeitung eines diesbezüglichen Gesetzentwurfs einverstanden sei, jedoch müsse dieser auf andere Grundlagen, als die vorgeschlagenen, gestellt werden. Vor Einführung der Landschaft müsse die Frage der Verteilung der landwirtschaftlichen Pflichten im Königreich Polen geklärt werden und die Einführung der städtischen Selbstverwaltung verwirklicht werden, ohne welche eine Absonderung der Städte Lodz und Warschau zu selbständigen landschaftlichen Einheiten undenkbar sei. Außerdem sehe die Regierung eine Schwierigkeit darin, den Gemeindeversammlungen bis zu ihrer Reform die Wahl der Wahlmänner zu überlassen.

**Die Hungersnot unter den deutschen Ansiedlern in Sibirien** wird in der „Od. Ztg." von Pastor J. Stach in erschütternder Weise geschildert. — „Daß die Not infolge der erneuten Mißernte," schreibt der Pastor, „in diesem Jahre noch größer ist, als sie schon im vorigen Jahre war, darüber ist kein Zweifel. Die Leute haben weder Brot, noch Kleider, noch Verdienst. Ein glaubwürdiger Augenzeuge erzählte mir neulich erschütternde Tatsachen. Die ganze Familie sitzt am Abend hungrig in der Stube. Die Kinder hören nicht auf um Brot zu weinen, bis die Mutter sie alle abstraft und ins Bett zu gehen zwingt. Und der Säugling an der Brust der Mutter entzieht ihr die letzte Kraft. Am Morgen geht das Elend von neuem los; aber wie lange dauerts, dann können die Ausgehungerten nicht mehr aufstehen. Sie bleiben liegen, bis sie an Entkräftung oder am Hungertyphus sterben. Wenn die Gefahr des Verhungerns droht, dann fangen die Leute an, von einem zum andern zu gehen, ob nicht irgendwo etwas Eßbares zu erhaschen ist, die Kräfte jedoch schwinden von Tag zu Tag, endlich fangen sie an zu wanken, können nicht mehr auf ihren Füßen stehen . . . . Nach kurzer Zeit erzählen sich die Leute, daß er als „Läufer" gestorben ist. So hat der Volksmund sich einen eigenen Ausdruck für diese traurige Todesart geprägt.

Nicht minder groß als die leibliche ist die geistliche Not. Es gibt auf Hunderte von Werst weder einen Pastor noch einen Lehrer. An Schulehalten ist wohl an den meisten Orten nicht zu denken, nur Lesegottesdienste werden in Privathäusern abgehalten."

**15 Personen in den Flammen umgekommen.** Petersburg, 28. Februar. In der Wärmehalle bei der Semenowskibrücke, in welcher 29 Arbeiter genächtigt haben, entstand um 6 Uhr morgens durch eine umgeworfene Lampe ein Brand. Unter den verschlafenen Arbeitern entstand eine Panik, so daß 15 Arbeiter verbrannten oder im Rauch erstickten.

**Das Preßkomitee beschlagnahmte** den 16., 19., und 20. Teil der neuerschienenen Gesamtwerke Tolstois.

**Aus den Hochschulen.** Petersburg, 20. Februar. Auf Verfügung des Handelsministers sind aus dem Petersburger Polytechnikum 54 Studenten für Beteiligung an den Unruhen relegiert worden.

**Revision in Sibirien.** Einigen Gerichtskandidaten in Warschau ist vom Senator Baron Medem der Vorschlag gemacht worden, an den Arbeiten der Revisionskommission in Sibirien teilzunehmen. Die Revission soll ein Jahr dauern. Die Revidenten erhalten 800 Rbl. einmalig und 5 Rbl. täglich.

**Siebzig Personen ertrunken.** Der Kapitän eines spanischen Schiffes, das in Rouen eingetroffen ist ,teilte dem spanischen Konsul mit, daß ein anderes spanisches Schiff, das zu gleicher Zeit mit ihm aus Rotterdamm ausgelaufen sei, infolge eines Unwetters Schiffbruch erlitten habe. Siebzig Personen von den Passagieren und der Besatzung sollen dabei umgekommen sein. Eine Bestätigung dieser Aussagen liegt nicht vor.

**Von den ca. 500 Fischern,** die samt ihren Familien kürzlich von der Insel Lewensart auf einer Eisscholle ins Meer hinausgetrieben worden waren, sind nun ca. 200 auf Eisschollen ans Land getrieben worden. Das Schicksal der übrigen war bis jetzt ungewiß. Das Aussehen der Geretteten ist elend. Die Leute haben in der Kälte drei Tage und drei Nächte ohne Schlaf und ohne Speise zugebracht. Sie erzählen, daß beim Bersten der großen Eisscholle viele Leute und Pferde von den Fluten verschlungen worden sind.

**Spezialzug nach Sibirien.** Wie wir bereits berichtet haben, wird am 28. d. Mts. ein spezieller Güterzug nach Irkutsk abgehen. Der Zug wird anstatt 6—9 Wochen nur 18—20 Tage unterwegs sein und besteht aus 21 Waggons. Die Waren werden nur nach Irkutsk und weiter befördert. Die Anmeldungen werden aus verschiedenen Städten des Königreichs Polen entgegengenommen. Die sich zeitiger meldende Personen erhalten den Vorzug.

**Von der neuen Krimbahn.** Fünf der größten russischen Banken, die Russisch-Asiatische, die Internationale Handelsbank, die

Wolga-Kama-Bank, die Russische und die Diskontobank haben soeben mit den Erbauern der zukünftigen Krimbahn, den Ingenieuren Kandaurow und Tschajew ein Abkommen über die Aufbringung des nötigen Baukapitals getroffen. Das ganze in Aktien anzulegende Kapital wird in Rußland aufgebracht werden, so daß die Krimbahn das erste ganz in russischen Händen befindliche Eisenbahnunternehmen sein wird.

**Eisenbahnkatastrophe.** Jekaterinoslaw, 25. Februar. Auf der Station Dobalzewo stießen zwei Güterzüge zusammen, wobei 18 Waggons beschädigt und 11 Personen verwundet wurden.

**Lavinenunglück.** Noworossijsk, 25. Februar. Eine Schneelavine hat in der Ortschaft Aibek eine Schule, das Gebäude der Ortverwaltung und zwei Häuser weggerissen. 18 Personen, darunter 12 Kinder, sind umgekommen.

**Zugentgleisung.** Valparaiso, 25. Februar. Im Kupferbergwerk „Braden" ist ein Arbeiterzug entgleist. 50 Personen sind teils tötlich, teils schwer verletzt worden.

**Einmarsch fremder Truppen in Tibet.** Berlin, 21. Februar. (Spezialtelegramm der „Lodzer Zeitung"). Bei dem hiesigen chinesischen Gesandten ist eine Staatsdepesche aus Peking eingelaufen, die den Einmarsch fremder Truppen in Tibet bestätigt und den Gesandten zur Anrufung diplomatischer Vermittelung auffordert.

**Die Pest in Amerika. Washington,** 1. März. In der Spokane City ist die Beulenpest festgestellt worden. Bisher sind 3 Personen gestorben und 16 erkrankt.

**Verhängnisvoller Fußbodeneinsturz in einer Lissaboner Kaserne.** Lissabon, 16. Februar. Während des Besuchs des Kriegsministers in der Gardekaserne stürzte plötzlich der Fußboden des Empfangssaales ein. 150 Mann wurden verletzt, darunter viele schwer.

**Wien,** 20. Februar. Hier herrschte zwei Tage lang ein heftiger Westwind, der zahlreiche Unglücksfälle herbeiführte. Auf den Straßen haben 100 Personen Verletzungen erlitten. Einige Equipagen sind vom Sturmwind umgerissen worden.

**Influenza.** In Berlin herrscht zurzeit eine Influenza-Epidemie. Etwa 12- bis 14,000 Personen sind daran erkrankt. Die Krankheit zeigt heftigere Symptome. Die Sterblichkeit ist größer als im Vorjahre.

**Konstantinopel,** 27. Februar. Auf dem im Roten Meere verunglückten Dampfer „Guriet" befanden sich 600 Wallfahrer, 150 Soldaten und 20 Passagieren, von denen nur ein Teil gerettet werden konnte.

**Eisenbahnkatastrophe.** Nowotscherkask, 28. Februar. Auf der hiesigen Station entgleiste infolge falscher Weichenstellung ein Güterzug. Der Weichensteller wurde getötet, der Lokomotivführer und dessen Gehilfe wurden verwundet. Die Lokomotive ist beschädigt. 20 Wagen wurden zertrümmert.

**Katastrophe in einem Kinematographen-Theater.** Nowgorod, 6. März. In Bologoj, im Wladajsker Kreise explodierte im Kinematographen-Theater während der Vorstellung der Gasbehälter. Es entstand Feuer. Des Publikums bemächtigte sich eine furchtbare Panik. 90 erwachsene Personen und Kinder fanden teils in den Flammen den Tod, oder sind erdrückt worden. 40 Personen haben Verletzungen erlitten.

**Fremdenfeindliche Bewegungen in der Mandschurei?** Berlin, 6. März. (Spezialtelegramm der „Lodzer Ztg.".) Der Ausbruch einer fremdenfeindlichen Bewegung in der Mandschurei wird durch die dem hiesigen Auswärtigen Amt zugegangenen offiziellen Berichte bestätigt. Das Unruhegebiet ist bisher auf Mukden und Tientsin (?) beschränkt.



## Briefkasten.

**Für die Predigerschule erhalten:** A. Reichert, Chelm 5.—, J. E. Pritzkau für Gem. Alt-Danzig, Stat.: Israelowka 10.—, Protopopowka 25.—, Springfeld 27.—, Alt-Danzig 30.—, Schw. Pritzkau 8.—, G. Henke für Schw. Ungenannt, Lublin 25.—, Philipp Maß, Fedorowka 5.—, Paula Werner, Zyrardow 5.—, H. Hartmann, Pulin 40.—, H. Piltz für Gem. Horschtschik 12.54, D. Hochbaum für Gem. Bessabotowka 25.—, S. Lehmann von F. Rau, Stawropol, für: J. Ebel 5.—, F. Rau 3.—, G. Reich 2.—, A. Rajenge 4.50.

Den freundlichen Gebern herzlichen Dank und Gruß

F. Schweiger,
Zyrardow bei Warschau.





# 12,000,000.

Zwölf Millionen Polen sind in unserer Union, die keine Bibel besitzen, den lebendigen Gott nicht kennen und von unserem Heilande nichts wissen. **Ein Missionar** von unserer Seite ist sehr wenig. Brüder, Schwestern! helft mit, daß wir **mehr Missionare** anstellen können. Bitte, sendet eure Gaben an den Kassierer

**Johann Speidel,**
Lodz, Dlugastr. 123.

## Freundliche Bitte.

Wieder stehe ich vor der Tür und bitte um Einlaß und um Gaben für das Werk Gottes, damit wir auch in diesem Jahre die schwach bemittelten Gemeinden mit Unterstützung für ihre Prediger versorgen können. Der Herr hat nicht aufgehört zu segnen und wir dürfen nicht aufhören Sein Werk bauen zu helfen. Wir ernten dann ohne Aufhören. Gal. 6, 9. 10.

Unionskassierer S. Lehmann,
Riga, Fellinerstraße 5.

Redakteur und Herausgeber: Johann Inke. Druck von J. A. Frey und Co., Riga, Alexanderstr. Nr. 13.